

## Esercizio 2: Comprensione (Leseverstehen - Detailverstehen)

**Leggere il seguente brano e le affermazioni sotto riportate selezionando quella giusta. Ogni risposta giusta vale 4 punti per un totale di 20 punti.**

Ein Herz und eine Seele

Psychischer Stress erzeugt wahrscheinlich ebenso viele Infarkte wie Rauchen oder hoher Blutdruck

Das Herz, so heißt es im Volksmund, ist der Sitz der Seele. Und dass ein Herzinfarkt die Folge von seelischem Stress sein könne – das sagen inzwischen viele Wissenschaftler. Diese Behauptung ist sicher überraschend, da für lange Zeit der Zusammenhang von emotionalen Problemen und Herzkrankheiten als spekulativ gesehen wurde und von Ärzten einfach ignoriert wurde. Jetzt aber gibt es immer mehr Beweise dafür, dass Depressionen, soziale Vereinsamung und sehr starker Arbeitsstress einen Herzinfarkt genauso begünstigen wie Zigarettenkonsum, hoher Blutdruck oder ein erhöhter Cholesterinspiegel.

“Auf der Liste der Infarkttrisiken liegen psychosoziale Faktoren auf Platz drei. Bei jedem dritten Erkrankungsfall spielen sie eine Rolle”, das behauptet Christoph Langer, Psychokardiologe an der Universität Göttingen. So hätten in Deutschland wahrscheinlich mehrere zehntausend Infarkte pro Jahr auch psychische Ursachen.

Zu diesen neuen Erkenntnissen kam die sogenannte Interheart-Studie. Ein internationales Forscherteam hatte dabei 15000 Infarktpatienten und ebenso viele gesunde Personen in 52 Ländern nach ihren Lebensgewohnheiten befragt und ihre Blutzucker- sowie Blutfettwerte gemessen. Die Studienteilnehmer wurden auch interviewt, ob sie zum Beispiel finanzielle Probleme hatten oder ob sie zu Hause oder im Beruf Stress hatten. Man fragte sie auch, ob im Jahr davor traurige Ereignisse wie die Scheidung vom Ehepartner oder der Tod eines nahen Angehörigen geschehen waren.

Das Resultat der Studie: Gleich nach Rauchen und Metabolismusstörungen gehört emotionaler Stress zu den wichtigsten Ursachen des Herzinfarkts. Wenn sie zu den klassischen Risikofaktoren dazukommen, erhöhen sie die Infarkt Wahrscheinlichkeit. Diesen Effekt konnte man bei Menschen in Kanada oder Kolumbien, Nigeria oder den Niederlanden feststellen, er beschränkt sich also nicht nur auf Industrieländer.

Nicht jede Form von psychischem Stress scheint gleich wichtig zu sein: Menschen mit Depressionen riskieren scheinbar besonders an einem Herzinfarkt zu erkranken. Ähnlich gefährlich für das Herz sind negative Affekte wie ständiger Ärger oder langdauernde Frustrationen. Die Gefahr eines Herzinfarkts ist auch bei jenen Menschen höher, die nur wenige und schwache soziale Kontakte haben – wobei die pure Zahl der Verwandten und Freunde nicht so wichtig ist wie die emotionale Intensität der Beziehungen.

1

- a) Es gibt heute genügend Beweise dafür, dass auch psychischer Stress zum Herzinfarkt führen kann.
- b) Infarkte werden nur durch starken Zigarettenkonsum und hohen Blutdruck provoziert.
- c) Die Ärzte behaupten schon seit langer Zeit, dass Herzerkrankungen mit emotionalen Problemen zusammenhängen.

**2**

- a) Die wichtigsten Risikofaktoren bei Herzinfarkt sind bis heute noch unbekannt.
- b) Psychosoziale Ursachen bei Infarkten liegen an dritter Stelle.
- c) Jeder dritte Herzinfarkt wird durch Rauchen verursacht.

**3**

- a) An der Interheart-Studie nahmen sowohl herzkrankte als auch gesunde Menschen teil.
- b) Die Lebensgewohnheiten der Infarktpatienten waren für das Forscherteam nicht von Bedeutung.
- c) Bei der Interheart-Studie wurden nur Patienten mit psychischen Problemen interviewt.

**4**

- a) In den industrialisierten Ländern erkranken viel mehr Menschen an Herzinfarkt als in den Ländern der dritten Welt.
- b) Die Studie hat ergeben, dass die klassischen Risikofaktoren heute eine viel kleinere Rolle spielen.
- c) Das Ergebnis der Interheart-Studie gilt auch für Menschen aus nicht industrialisierten Ländern.

**5**

- a) Frustrationen und Ärger sind lange nicht so gefährlich für das Herz wie Depressionen.
- b) Intensive emotionale Beziehungen zu Freunden und Verwandten schützen vor Herzinfarkt.
- c) Nach einem Infarkt bekommen viele Patienten Depressionen.